

Triumph der Vertikale

«Hochhaus – Wunsch und Wirklichkeit» – eine Ausstellung im Museum für Gestaltung Zürich

In wenigen Tagen ist es zehn Jahre her, dass in New York die Twin Towers zu Staub zerfielen. Den Bau von Wolkenkratzern konnten die Terroranschläge nicht verhindern – im Gegenteil. Eine Ausstellung im Museum für Gestaltung in Zürich dokumentiert die Lust an der Höhe, koste sie, was sie wolle.

Urs Steiner

Eine 180 Meter hohe Gurke (London), ein 133 Meter hoher Lippenstift (New York), ein Stapel aus Pagoden, der sich 500 Meter über die Erde erhebt (Taipeh), ein 200 Meter hoher gläserner Triangel, der keinen Schatten wirft (Paris) – vernünftige Gebäude sehen anders aus. Doch Vernunft ist selten Mutter eines Hochhausprojekts. Wolkenkratzer sollen Ikonen sein, Symbole für Macht, Status und Potenz. Kein Wunder, hatte es Osama bin Laden ausgerechnet auf die 1973 fertiggestellten, 417 Meter hohen Zwillingstürme des World Trade Center in New York abgesehen.

Höher statt schöner

Der weltweite Boom des superhohen, das heisst über 300 Meter hohen Wolkenkratzers hatte zur Jahrtausendwende gerade eingesetzt. Heute existieren weltweit 50 superhohe Gebäude, aber nur 7 davon wurden vor 1990 gebaut, wie Andres Janser, Kurator am Museum für Gestaltung Zürich, erklärt. Seine Ausstellung unter dem Titel «Hochhaus – Wunsch und Wirklichkeit» spiegelt den neuen Drang in die Höhe, der vor allem die Megacities Asiens erfasst hat. 8 Gebäude über 300 Meter und 58 über 200 Meter Höhe wurden allein in diesem Jahr weltweit fertiggestellt. Aber selbst das traditionell eher kleinwüchsige Zürich weicht in den kommenden Wochen den Prime Tower ein – mit 126 Metern das höchste Gebäude der Schweiz. Gemessen am praktisch gleichzeitig entstandenen, 828 Meter hohen Burj Khalifa in Dubai ist der gläserne Stumpf zwar wenig spektakulär. Aber es gibt ja auch weniger Öl an der Limmat als am Golf.

Technisch und typologisch ist der Wolkenkratzer eine amerikanische Erfindung: Während annähernd hundert Jahren galten Chicago und New York als die Hochhausstädte par excellence. Dort stehen noch heute die historisch wertvollsten Exemplare von Architekten wie Louis Henry Sullivan, Ludwig Mies van der Rohe, Gordon Bunshaft und Skidmore, Owings & Merrill. Das Lever und das Seagram Building an der Park Avenue, das Empire State und das Chrysler Building in Midtown Manhattan sind unübertroffene architektonische Denkmäler.

Während im Nahen Osten und in Asien vor allem Höhe triumphiert, konzentrieren sich die Architekten in Europa und Amerika inzwischen auf andere, zeitgemässere Qualitäten. So verwendete etwa Norman Foster für den Hearst Tower in Manhattan recycelten Stahl und schuf Einrichtungen zum Auffangen von Regenwasser. Und das



Hongkong, die ultrarationale Stadt: bis zum letzten Millimeter durchkalkulierter Raum, möglichst auffällig in die Vertikale gezogen.

© GUY AROCH/REUTERS

Büro Cook + Fox hat für das Gebäude der Bank of America am New Yorker Bryant Park eine eigene zusätzliche Stromversorgung, natürliche Belüftung, Isolierglas, wasserfreie Urinale und andere ökologische Elemente eingesetzt, wie Andres Lepik im Katalog schreibt. Der Bau von heutigen Hochhäusern erinnert an Geländewagen mit Hybridmotoren: Wenn man schon unvermeidlich sein will, dann wenigstens mit einem guten Gewissen.

Fünf Städte – fünf Haltungen

In einer ansprechenden Szenografie aus «Hochhauschichten», die von Holzer Kobler Architekturen im Museum für Gestaltung eingerichtet wurde, bewegen sich die Besucher durch eine in zwei Hauptbereiche unterteilte Ausstellung. In der ersten Hälfte werden Fallstudien zu den Städten New York, London, Zürich, Hongkong und Schanghai präsentiert, ergänzt durch Einzelbeispiele aus Paris, Chicago oder Taipeh.

Die globale Auffächerung dokumentiert den unterschiedlichen Stellenwert des Hochhausbaus, der nicht nur auf verschiedene ökonomische und kulturelle, sondern vor allem auf städtebauliche Voraussetzungen Bezug nimmt. Während in europäischen Städten Hochhäuser markante Stadtteile «downtown» prägen, geht es im Fernen Osten darum, auf möglichst wenig Raum möglichst hohe Dichte zu erzeugen.

Entsprechend wurden in Hongkong und Schanghai nicht nur luxuriöse Geschäftshochhäuser in die Höhe gezogen, sondern auch eigentliche Wohnghettos übereinandergestapelt. Die kulturellen und gesellschaftspolitischen Aspekte des vertikalen Bauens werden in der Ausstellung durch zahlreiche künstlerische Beiträge thematisiert, darunter Skulpturen von Julian Opie und Erwin Wurm oder Fotografien von Georg Aerni, See Tsung Leong, Armin Linke, Peter Bialobezski oder Olivo Barbieri, um nur einige zu nennen. Einzelne Bauwerke lassen sich in der Ausstellung am

Modell erleben, so etwa der Burj Khalifa von Skidmore, Owings & Merrill, die Zürcher Projekte Prime Tower von Guyon Guyer oder das Toni-Areal von EM2N.

Breiter als hoch

Letzteres stellt insofern einen Spezialfall dar, als dieses «Hochhaus» breiter ist als hoch... Das Projekt eines Wohnhochhauses von Gmür & Geschwentner schliesslich, dem Büro des Zürcher Stadtbaumeisters, zeigt andererseits exemplarisch, wie man attraktive Wohnungsgrundrisse in einen hohen Baukörper packen kann. Hongkonger Monotonie sucht man an dieser Fassade vergeblich – im Gegenteil: Sie erinnert eher an ein Relief von Max Bill. Es müssen ja nicht immer Gurken und Lippenstifte sein.

Zürich, Museum für Gestaltung (Ausstellungsbilb. bis 2. Januar 2012, Katalog Hochhaus – Wunsch und Wirklichkeit, Museum für Gestaltung (Hg.), Verlag Herta und Paul Amirani, 101 S., Fr. 52.-